
MARGIT FRANZ

**„PASSAGE TO INDIA“:
ÖSTERREICHISCHES EXIL
IN BRITISCH-INDIEN 1938–1945¹**

Aus: DÖW (Hrsg.), Jahrbuch 2007, Wien u. a. 2007.

Vorbemerkungen

Indien, Land geheimnisvoller Tempel und mystischer Orte, der Vielfalt von Kulturen, Religionen und Sprachen, einer exotischen Tier- und Pflanzenwelt und unterschiedlichster geographischer wie klimatischer Bedingungen – von den Schneegipfeln des Himalaya im Norden zu den subtropischen Küstengebieten im Süden, von den Wüsten im Westen zum Sumpfdelta des Brahmaputra im Osten –, fand in den intellektuellen, künstlerischen und politischen Kreisen Wiens in der Zwischenkriegszeit eine durchaus positive Rezeption. Eine Art von Orientbegeisterung war mit einem wachsenden Bewusstsein für den indischen Unabhängigkeitskampf gegen die britische Kolonialmacht verbunden, was sich in unterschiedlichen Ausformungen zeigte: Rabindranath Tagore, einer der lautesten künstlerischen und intellektuellen Stimmen gegen die Kolonisierung Indiens, hatte 1913 den Nobelpreis für Literatur erhalten. Nach dem Ersten Weltkrieg tourte er durch Europa, seine Bücher waren in allen modernen Bibliotheken zu finden und seine Stücke wurden in Schauspielhäusern wie in Schulen aufgeführt. Der Tänzer und Choreograph Uday Shankar brachte dem europäischen Publikum den Tanz seiner Heimat näher und ließ auch im Wiener Konzerthaus die indische Götterwelt zum Leben erstehen.

Maharadschas, indische Prinzen und Prinzessinnen reisten regelmäßig nach Europa, wo sie Zerstreuung und Erholung suchten. Reiche Geschäftsleute und Grundbesitzer, insbesondere aus der Gruppe der Parsen, einer

¹ Dieser Aufsatz entstand im Rahmen eines vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank finanzierten Forschungsprojektes zur „Erforschung des österreichischen Exils in Indien 1934 bis 1945“. Der Beitrag ist ein erster Überblick, dem weitere Beiträge und eine Monographie zum Exil in Indien folgen werden. „Passage to India“ nach dem Roman von Edward Morgan Foster „A passage to India“ aus dem Jahre 1924, der unter dem selben Titel 1984 von David Lean verfilmt wurde.

besonders westlich orientierten religiösen Minderheit, die sich als Nachkommen von Zarathustra verstehen, pflegten einmal im Jahr Wien einen Besuch abzustatten. Neben dem kulturellen Angebot der Stadt kamen viele, um sich hier medizinisch versorgen zu lassen. Der Ruf der medizinischen Schule war bis nach Indien gedrungen, sodass manche wohlhabende Inder ihre Söhne zum Medizinstudium nach Wien schickten.

Österreichische Friedensgruppen, sozialistische und kommunistische Organisationen hatten Sarojini Naidu, Vitthalbai Patel und andere im Exil lebende Mitglieder des indischen Unabhängigkeitskampfes nach Wien eingeladen, wo sie ihre politischen Forderungen auf Kundgebungen, in Diskussionen und Zeitungartikeln präsentieren konnten.

Spirituell interessierte Menschen sahen in Indien die Geburtsstätte zweier großer Weltreligionen, des Buddhismus und des Hinduismus. Das Interesse an philosophischen wie theologischen Fragestellungen wuchs in der Zwischenkriegszeit, man traf sich in informellen Diskussions- und Studienzirkeln. Schon 1923 hatte der Weltkongress der „Theosophischen Gesellschaft“ den jungen Inder Jiddu Krishnamurti als ihren Weltgelehrten nach Wien geführt.

Die Montessori-Bewegung fand großen Widerhall bei fortschrittlichen, experimentierfreudigen indischen Lehrern und Lehrerinnen, und österreichische Montessori-Lehrerinnen unterstützten die Gründung von Montessori-Schulen in Indien durch ihre aktive Mitarbeit vor Ort.

Indien war nach dem „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland kein bevorzugtes Zielland der vielen Tausenden Flüchtlinge – es war ein unbekanntes und fernes Land, das keine institutionalisierten Flüchtlingsaufnahmenetzwerke besaß und dessen Kommunikationszentren auf die Hafenstädte und die Hauptstadt New Delhi beschränkt waren. Die meisten ÖsterreicherInnen, die zur Flucht gezwungen waren, bemühten sich um Visa in die USA, nach Großbritannien, Frankreich oder in die Schweiz. Wenn diese Fluchtwege verschlossen blieben, wurde auch Indien als möglicher Fluchtort in Erwägung gezogen.

Zu den alltäglichen und generellen Schwierigkeiten eines Flüchtlingsdaseins psychologischer und ökonomischer Art kamen in Indien noch das ungewohnte Klima und mangelhafte hygienische Verhältnisse sowie eine schlechte Infrastruktur hinzu. Indien war ein „Hardship“-Exilort: Neben Hitze und Staub im Sommer, starken Regenfällen und hoher Luftfeuchtigkeit während des Monsuns gab es in Indien nur einen eingeschränkten Zugang zu (sauberem) Wasser, Strom und Gas sowie ein anderes Verständnis von Hygiene. Öffentliche Verkehrseinrichtungen fehlten größtenteils, Züge

FRANZ: EXIL IN BRITISCH-INDIEN

verbanden nur die Verkehrsknotenpunkte, Autos waren selten und standen wenigen Privilegierten zur Verfügung. Wollte man nicht zu Fuß gehen oder mit dem Fahrrad fahren, wurden Maultiere, Pferde oder Ochsen vor Kutschen oder Karren gespannt und dienten neben Rikschas als Fortbewegungsmittel.



**Käthe Langhammer auf einer Rikscha
in einer südindischen Tempelstadt.**

Foto: Walter Langhammer, Archiv Margit Franz

Rudel aggressiver Affen auf der Suche nach Essbarem und Wasser mussten von den Häusern ferngehalten werden. Schlangen, die Feuchtstellen wie Badezimmer, Wasserbecken oder -vorratsbehälter am Dach bevorzugten, sorgten für ständige Gefahr. Neben Ameisen und Termiten galt es, sich vor einer Vielzahl von Insekten, Wanzen, Pferdefliegen, Zecken, Kakerlaken und schwere Krankheiten übertragende Moskitos zu schützen. Malaria, eine die-

ser Krankheiten, wurde durch die Einnahme von flüssigem Chinin behandelt, was wiederum viele Nebenwirkungen hervorrief. Das Denguefieber – das treffend „break bone fever“ („Knochenbrechfieber“) genannt wurde –, Cholera, Typhus, Diphtherie und virale Lungenentzündung waren weit verbreitet, wie auch interne Infektionen mit Hakenwürmern oder Amöben, die die Gedärme, Lungen oder das Gehirn angriffen, und die üblichen Durchfallerkrankungen („Delhi belly“). Der Grund für all diese Krankheiten war zumeist die schlechte hygienische Versorgung und unsauberes Wasser. Eine kostspielige und aufwendige Vorsorgeinfrastruktur in den Wohnanlagen konnte einige dieser Unannehmlichkeiten abwehren, bot aber keinen absoluten Schutz.

Indien war – als es ein Zufluchtsort für Verfolgte aus Europa wurde – ein besetztes Land, was die offizielle Bezeichnung Britisch-Indien auch verdeutlicht. Am indischen Subkontinent war die vormals wirtschaftliche Monopolstellung der britischen Ostindien-Kompanie seit 1857 vom britischen Empire auch politisch institutionalisiert worden und führte zur direkten Kolonisierung mit einem britisch-indischen Politikapparat. Die Königin von England war zur Kaiserin von Britisch-Indien gekrönt worden, das britische Weltreich hatte Indien zu seinem „Juwel in the Crown“ des Commonwealth erkoren und ein Administrations- und Kommunikationsnetz über den Subkontinent gesponnen, das alle Sparten des öffentlichen Lebens wie Erziehung, Verkehr, Infrastruktur, Wirtschaft und Militär umfasste.

Die Briten sicherten die Grenzen ihrer direkt besetzten Gebiete, wobei sie dadurch auch den Zugang zum gesamten Subkontinent, somit auch zu den über 600 quasi-unabhängigen „Princely States“, Feudalclaven lokaler Herrscher inmitten des britischen Herrschaftsgebietes, kontrollierten.

Über Jahrzehnte hinweg entstanden verschiedene Arten des Widerstandes gegen die Kolonisierung Indiens. Man kämpfte mit unterschiedlichen Methoden, teils mit aggressiven Formen wie Bombenanschlägen, teils mit friedlichen. Erst die gewaltfreien Methoden des Mahatma Gandhi führten zu einer großen Solidarisierung, welche auch in der internationalen Presse großen Widerhall fand. Internationale Komitees und Friedensgruppen unterstützten die anti-kolonialen Anliegen, intensive Kommunikation wurde mit unterschiedlichen Gruppierungen in Europa und den USA gepflogen, was diese Bewegung und deren Partei, den „Indischen Nationalkongress“, nach dem Ersten Weltkrieg national wie international immens stärkte und dazu führte, dass sich die britische Militärverwaltung mit einer landesweit gut organisierten und stetig stärker werdenden Unabhängigkeitsbewegung konfrontiert sah.

Exilpolitik in Britisch-Indien

Die rapide steigenden Flüchtlingszahlen ab 1938 beunruhigten sowohl die britische Regierung in London wie auch die britisch-indische Regierung unter dem Viceroy (Vizekönig) und General Governor in New Delhi. Zusätzlich zur Bekämpfung der indischen Unabhängigkeitsbewegung befürchteten sie mit der Aufnahme von Flüchtlingen ein neues Feld politischer Schwierigkeiten zu schaffen, was unter allen Umständen verhindert werden sollte. Misstrauen gegen ImmigrantInnen entstand auch aus Angst vor nationalsozialistischer Agitation und Spionage. So nahm das offizielle Britisch-Indien nicht an der Whitehall-Konferenz² für Flüchtlingsfragen im Sommer 1938 teil.

Der größte politische Gegner der Briten im Land, der „Indische Nationalkongress“, der seit 1937 einen Großteil der Regionalregierungen stellte, war in der Haltung gegenüber den Flüchtlingen gespalten. Der junge Jawaharlal Nehru war im Sommer 1938, am Ende seines Europa-Aufenthaltes, direkt mit der Problematik österreichischer wie deutscher EmigrantInnen konfrontiert worden. In London nahm er Kontakt zum „Koordinationskomitee für Flüchtlinge“ auf.³ Er setzte sich dafür ein, hoch qualifizierte Personen und deren Familien ins Land zu lassen, da medizinisches Personal sowie technisch versierte FacharbeiterInnen einen aktiven Beitrag zur Entwicklung des Landes leisten könnten.

Mahatma Gandhi hegte Zweifel am Nutzen dieser ExilantInnen für das neue Indien. Er verglich die Judenverfolgung der Nationalsozialisten mit der rassistischen Politik Südafrikas, mit der er selbst bei seinem jahrelangen Aufenthalt konfrontiert worden war und gegen die er die Methoden der Gewaltfreiheit entwickelt und für die indische Minderheit Südafrikas erfolgreich angewendet hatte. Er empfahl auch der jüdischen Bevölkerung in Deutschland und den okkupierten Gebieten die Anwendung des von ihm erprobten passiven Widerstandes.

Hinzu kam eine politische anti-jüdische Haltung des „Indischen Nationalkongresses“, der schon Mitte der 1930er Jahre seine Solidarität mit den ara-

² Louise London, *Whitehall and the Jews: British Immigration Policy, Jewish Refugees, and the Holocaust, 1933–1948*, New York 1999.

³ Vgl. Joachim Oesterheld, *Zum Spektrum der indischen Präsenz in Deutschland am Beginn bis Mitte des 20. Jahrhunderts*, in: Gerhard Höpp (Hrsg.), *Fremde Erfahrungen. Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und in der Schweiz bis 1945*, Berlin 1996 (= *Studien / Zentrum Moderner Orient, Geisteswissenschaftliche Zentren Berlin e.V.* 4), S. 342.

bischen Ländern in deren Widerstand gegen die jüdischen Ansiedelungen in Palästina bekundet hatte. Die dritte politische Kraft im Land, die noch relativ unbedeutende „Muslim League“, teilte diesen „anti-jüdischen“ Standpunkt aus religiös-politischen Gründen.

Neben eigenen Vorbehalten fürchtete die britisch-indische Regierung in Delhi auch die Kritik der nationalen indischen Seite an einem etwaigen Entgegenkommen gegenüber den Flüchtlingen.⁴

Erst durch den massiven Druck der jüdischen Gemeinde in London nach der Annexion Österreichs und der Tschechoslowakei kam es zu Verhandlungen zwischen dem „Council of German Jewry“, dem „India Office“ als britisches Ministerium für Indien-Angelegenheiten und der Indian High Commission als diplomatische Vertretung der britisch-indischen Regierung in England. Man einigte sich auf Maßnahmen zur Visum-Vergabe und versuchte einige Erleichterungen einzuführen.⁵

Obwohl Indien für den Großteil der ExilantInnen nicht die primäre Wunschdestination war und als Exilland viele Schwierigkeiten bereithielt, bot es anderen Exilländern gegenüber den großen Vorteil der freien Ausübung der Berufe. Dank Nehrus persönlichem Engagement und der Unterstützung durch den „Indischen Nationalkongress“ war es gelungen, die Bestimmungen für ExilantInnen „aufzuweichen“. Dies führte vor allem zu einem Andrang von ÄrztInnen, auch die Anzahl der Dentisten ist auffallend hoch, die in England keine Aufnahme mehr gefunden hatten.⁶

Zudem wurde besonders technisches Personal für den Einsatz in indischen Betrieben gesucht. Auch eine kleine Anzahl von österreichischen Architekten fand ihren Weg nach Britisch-Indien. Verhältnismäßig viele ExilantInnen stammten zudem aus dem künstlerischen Milieu.

⁴ Vgl. Johannes H. Voigt, Die Emigration von Juden aus Mitteleuropa nach Indien während der Verfolgung durch das NS-Regime, in: Wechselwirkungen, Jahrbuch 1991. Aus Lehre und Forschung der Universität Stuttgart, Stuttgart 1991, S. 83–95; ders., Indien im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1978; ders., Indien, in: Claus-Dieter Krohn / Patrik von zur Mühlen / Gerhard Paul / Lutz Winckler (Hrsg.), Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945, Darmstadt 1998, S. 270–275.

⁵ Vgl. Joachim Oesterheld, British Policy towards German-speaking Emigrants in India 1939–1945, in: Anil Bhatti / Johannes H. Voigt (Ed.), Jewish Exile in India 1933–1945, New Delhi 1999, S. 25–44.

⁶ Vgl. Karola Decker, Divisions and Diversity: The Complexities of Medical Refuge in Britain, 1933–1948, in: Bulletin of the History of Medicine, vol. 77 (2003), S. 850–873; Paul Weindling, Austrian Medical Refugees in Great Britain: from Marginal Aliens to Established Professionals, in: Wiener klinische Wochenschrift, vol. 110 (1998), S. 158–161.

Visa-Vergabe

Nach der Okkupation Österreichs hatte das britische Weltreich das 1927 in Kraft getretene „Visa Abolition Agreement“ aufgehoben, was die Ausstellung von Visa für ÖsterreicherInnen bzw. Deutsche ab dem März 1938 wieder notwendig machte. Diese waren sowohl für direkt britisch besetzte Gebiete wie für die Durchreise in unabhängige „Princely States“ notwendig, da alle Häfen unter britischer Herrschaft standen. Somit musste man sich entweder um ein „single journey visa“ oder ein „transit-visa for India en route to Goa“ (beispielsweise) bemühen.

Die neuen Regelungen umfassten zwei Sicherheitskomponenten für die britische Regierung: Die Flüchtlinge durften weder ein politisches Sicherheitsrisiko noch eine finanzielle Belastung darstellen.

Neben einer Rückfahrkarte mussten zwei Affidavits, private Bürgschaften zweier in Indien oder in Großbritannien lebender Personen, die für den Unterhalt in Indien und die Kosten einer eventuellen Repatriierung des Flüchtlings aufzukommen hatten, erbracht werden. Nach intensiven Verhandlungen in London konnte ab 1939 auch die „Jewish Relief Association“ in Indien diese Bürgschaft übernehmen.

Bei einem Visum-Antrag für Indien mussten zwei Verwaltungseinheiten überzeugt werden. Der Visum-Antrag wurde zuerst von einem britischen Konsulat entgegengenommen, danach an das „India Office“ nach London geschickt, dort begutachtet und bei positiver Erledigung wurde der Antrag an das „Government of India“ in New Delhi zur weiteren Entscheidung gesandt. Danach wurde der umgekehrte Behördenweg beschritten, bis am Ende das Konsulat die VisawerberInnen über einen positiven resp. negativen Bescheid informierte. Diese Vorgehensweise war sehr zeitaufwendig und konnte einige Wochen dauern, was bei Kriegsausbruch für die Flüchtlinge zur tödlichen Gefahr werden konnte.

Zudem schaltete sich die indische Regierung aktiv ein, vor allem bei der Kontrolle der Garanten. Dienstgeber und Affidavitaussteller mussten finanziell potent wie politisch korrekt eingestuft sein sowie über gute Kontakte und einen einwandfreien Leumund verfügen. So kamen viele Personen und Unternehmen, die der indischen Unabhängigkeitsbewegung nahe standen, als Garanten für Flüchtlinge nicht in Frage. Im Fall von Leopold Weiss alias Muhammed Asad, der sich seit den 1930er Jahren für die indische Befreiungsbewegung und islamische Gruppierungen in Kaschmir und Punjab engagiert hatte, führten seine Kontakte zur Unabhängigkeitsbewegung dazu, dass er seine Familie trotz wiederholter Versuche nicht nach Indien nach-

holen konnte.⁷ Sein Vater, seine Stiefmutter und seine Schwester wurden in Konzentrationslagern von den Nationalsozialisten ermordet.

Die jüdische Gemeinde, von der einzelne Mitglieder wie beispielsweise die jüdischen Familien Ezra und Sassoon gesellschaftlich wie finanziell sehr gut situiert waren, war sehr aktiv. Sir David Ezra war im August 1939 der Präsident der „Jewish Relief Association“ in Bombay, die sich bei der Ausstellung von Affidavits und Garantien finanzieller Art besonders engagierte. Die britisch-indischen Verwaltungseinheiten beriefen sich mit autoritärem Referenzcharakter auf diese Organisationseinheiten, was auch negativ für Flüchtlinge gewertet werden konnte, wenn sie der Organisation bei Visum-Antragstellung nicht bekannt waren – wie es der Fall des österreichischen Flüchtlings Moses Lorber zeigt, dessen Spur sich nach der Ablehnung seines Visa-Antrages im März 1940 verliert.⁸

Grundsätzlich kann eine starke persönliche Abhängigkeit von den Garanten festgestellt werden. In verschiedenen Kontexten taucht der Begriff des „Sponsors“ auf. Als Beispiel sei der Mediziner Dr. Hans Friedländer genannt, der ursprünglich ein Visum nach Frankreich hatte, das aber von einer fremden Person beim französischen Konsulat „abgeholt“ worden war. Somit musste er sich erneut um ein Visum bemühen. In dieser Zeit traten ehemalige indische Studienkollegen mit dem Angebot der Garantenübernahme an ihn heran, wenn er sich an ihrer Praxis in Indien beteiligen würde. Er nahm das Angebot an und eröffnete mit seinen indischen Kollegen eine Gemeinschaftsordination in New Delhi.⁹

Auch andere Quellen belegen wiederholte Versuche, aus der tristen Lage der Flüchtlinge finanzielle Vorteile zu schlagen. So kann eine „Geschäftemacherei“ bei der Affidavit-Vermittlung und -Ausstellung nicht immer ausgeschlossen werden.

Besonders schwierig waren Situationen zu bewältigen, in denen persönliche und finanzielle Abhängigkeiten zu Ehen oder Liebesbeziehungen geführt hatten. Diese konnten auch zu einem unerträglichen Ausmaß anwachsen, wie es die tragische Geschichte der Wiener Künstlerin Nina Grey zeigt, die sich als Ehefrau eines eifersüchtigen Maharadschas von einem Turm in Delhi in den Tod stürzte.¹⁰

⁷ IOR, L/PJ/7/2678. [IOR = India Office Record, British Library, London].

⁸ IOR, L/PJ/7/3371.

⁹ Vgl. Interview der Autorin mit Dr. Jean Friedländer, August 2003, UK.

¹⁰ Vgl. Hugo Wiener, *Zeitensprünge. Erinnerungen eines alten Jünglings*, Frankfurt/M.–Berlin 1994, S.100 f.; Ann Morrow, *The Maharajas of India*, New Delhi 2000, S. 60.

Netzwerke

Kontakte und Netzwerke waren für viele ExilantInnen lebensrettend. Wie Friedländer wurden auch andere ÄrztInnen von ihren früheren PatientInnen oder vormaligen Studienkollegen eingeladen. Dr. Robert Heilig, vormaliger Chefarzt des Angestelltenkrankenhauses in Wien, schreibt:

„Ich hatte zwei Einladungen erhalten: eine von Freunden nach Baltimore, die andere von indischen Patienten nach Bombay. Die indische kam telegraphisch sofort nach Hitlers Einmarsch in Wien und lautete: ‚Come at once and stay with us till everything in Vienna has settled down again‘, ein unvergesslicher, lebensrettender Satz. Diese Einladung und ein ohne unser Wissen von einem englischen General, der einmal mein Patient gewesen war, an den hiesigen englischen General-Konsul gesandter Empfehlungsbrief ermöglichten es uns, eine Einreisebewilligung nach Indien zu bekommen.“¹¹

Dr. Georg Politzer hatte einen Einjahresvertrag mit dem Maharadscha von Patiala, um ein Röntgengerät zu installieren und dessen Mitarbeiter einzuschulen. Zum Zeitpunkt der Okkupation Österreichs befand er sich noch am Hof von Patiala, wo er die gesamte Kriegszeit verlebte. Er konnte sowohl seine eigene Familie wie auch die Familie des Wiener Violinvirtuosen Max Geiger an den Hof des Maharadschas in Sicherheit bringen.

Neben persönlichen Netzwerken halfen v. a. Hilfsorganisationen. Mit Hilfe der Israelitischen Kultusgemeinde Wien konnten etwa 250 jüdische Österreicherinnen und Österreicher nach Indien flüchten.¹² Jüdische Vermittlungsorganisationen in London und am indischen Subkontinent haben diesbezügliche Kontaktnetze hergestellt.

1933 war die „Hindustan Academical Association“ von den politischen Akteuren der indischen Unabhängigkeitsbewegung Vitthalbai Patel und

¹¹ Robert Heilig, Als Emigrant und Arzt 35 Jahre in Indien, in: Friedrich Stadler (Hrsg.), Vertriebene Vernunft II: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Internationales Symposium 19. bis 23. Oktober 1987 in Wien, Wien-München 1988, S. 802–806, hier 803.

¹² Jonny Moser, Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945, Wien 1999 (= Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zur Geschichte der NS-Gewaltverbrechen 5), S. 68.

Subhas Chandra Bose in Wien gegründet worden.¹³ Im darauf folgenden Jahr kam es zur Gründung der „Zentraleuropäisch-indischen Gesellschaft“ mit dem Ziel gegenseitiges Verständnis wie wirtschaftliche Kontakte zu fördern. In den Jahren 1938 und 1939 erwiesen sich diese Bemühungen bei der Herstellung von Kontakten in Indien für manche Flüchtlinge als äußerst hilfreich. Zudem konnte eine Bestätigung der Mitgliedschaft beim Visumsantrag behilflich sein.¹⁴

Auch künstlerische Kontakte oder Bekanntschaften über vormalige Engagements bzw. Tourneereisen im jeweils anderen Land erleichterten es, Garanten bzw. eine Anstellung zu finden. Varietés, Kabarets und Tanzlokale wurden sowohl von Angehörigen der britischen Verwaltung wie von reichen und adeligen Indern besucht, europäisches Flair und weiße Haut waren begehrte Attraktionen in den großen Städten und Hill-Stationen (höhergelegene Orte, die von den Kolonialherren wegen ihres kühleren Klimas als Verwaltungs- und Erholungssitze während der heißen Monate angelegt worden waren), wohin man sich vor Sommerhitze und Monsun flüchtete.

Ebenso waren wissenschaftliche Netzwerke bei der Ausreise aus Österreich hilfreich. Die österreichischen Ethnologen Christoph von Fürer-Haimendorf, Umar Rolf von Ehrenfels und kurzfristig Prof. Wilhelm Koppers konnten durch internationale Finanzierungen Forschungsreisen nach Indien antreten, wo die ersten beiden auch bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges verblieben.

Die „Society of the Protection of Learning“ vermittelte weltweit WissenschaftlerInnen und MedizinerInnen. Sie war 1933 nach der Machtergreifung Hitlers zum Schutz für WissenschaftlerInnen gegründet worden und umfasste ein weltweites Netzwerk von Universitäten, Forschungs- und Lehrinstitutionen sowie von WissenschaftlerInnen, denen sie Anstellungsangebote zu vermitteln suchte.¹⁵

Auch die Montessori-Pädagogik konnte auf ein gutes Netzwerk zurückgreifen. ÖsterreicherInnen hatten schon in den 1920er Jahren geholfen, Schulen und Kindergärten in Indien aufzubauen. Dieser Bildungsansatz fand

¹³ Vgl. Swami Bharati Aghananda (Leopold Fischer), *The Ochre Robe*. London 1961, S. 35.

¹⁴ Vgl. Interviewnotizen Eva Wagner, zur Verfügung gestellt von Alisa Douer.

¹⁵ Vgl. Nicholas Baldwin, *Catalogue of the Archive of the Society for the Protection of Science and Learning*. Report on the Records of the Society for the Protection of Science and Learning 1933–1987. Bodleian Library, Oxford. London: The Royal Commission on Historical Manuscripts, 1988; *The Archives of the SPSL*, in: *History of Science* 75, 1989, S. 103–105.

in einflussreichen und finanziell gut situierten Kreisen Indiens große Verbreitung, Maharadschas und reiche InderInnen gründeten für ihre Kinder Montessori-Schulen in verschiedenen Landesteilen. Die jüngste Schwester Jawarhalal Nehrus war Montessori-Lehrerin und war von einer Österreicherin in der Methode des offenen Unterrichts ausgebildet worden. Unter den ExilantInnen in Indien war auch Maria Montessori, die mit ihrem Sohn vor den Kriegswirren in Europa auf den indischen Subkontinent geflüchtet war, wo sie hohes Ansehen genoss.¹⁶

Berufliche Kontakte ergaben sich aus verstärkten interkontinentalen wirtschaftlichen Aktivitäten, so war beispielsweise die tschechische Firma Bata auch in Indien angesiedelt. Der Austausch von Technologie und Know-how war in der Zwischenkriegszeit forciert worden, eine städtische Ansiedelung war rund um deren Produktionsstelle in Batanagar (West Bengal) entstanden.

Politische Kontakte zu konservativen, aristokratischen und kirchlichen Kreisen wirkten sich für die AntragstellerInnen meist günstig aus. Kontakte zu Erzbischöfen und dem Klerus in Großbritannien und Indien ermöglichten die Aufnahme in Missionseinrichtungen der katholischen und anglikanischen Kirche, die über ganz Indien verteilt waren.

Reiserouten

Neben britischen Schiffen waren es vor allem italienische Schiffe des Unternehmens Lloyd-Trestino, die den Schiffsverkehr zwischen Indien und Mitteleuropa durchführten. So traten viele österreichische Flüchtlinge ihre Schiffspassage in Triest oder Genua an.

Manche der ExilantInnen, wie beispielsweise der Kameramann und Fotograf Berko Ferenc, die Tänzerin Hilde Holger oder der Arzt Edmund Ronald (Rosenblüth), hatten es bis nach Frankreich geschafft und versuchten über den Hafen Marseille Richtung Asien zu kommen, wobei die Visa-Anträge aus Paris und Nizza stammen.

Der Anreiseweg über London wurde größtenteils von Familienangehörigen schon in Indien lebender ExilantInnen „gewählt“. Dr. Felix Mahler und des-

¹⁶ Vgl. Rita Kramer, Maria Montessori. Leben und Werk einer großen Frau, Frankfurt/M. 1983, S. 404 ff.; Elise Braun-Barnett, Eleven Years in India. Memoirs. Photocopy of typescript, Leo-Baeck Institute New York o. J.

sen Ehefrau Olga bemühten sich monatelang, ihren in Großbritannien lebenden minderjährigen Sohn nach Indien nachkommen zu lassen. Letztendlich fanden alle drei Familienmitglieder eine temporäre Heimat in Mussoorie, wo Dr. Mahler im Landour Hospital tätig war.¹⁷

Wenige sehr vermögende ExilantInnen wählten die komfortabelste, aber sehr kostspielige Anreise, eine Flugreise von Europa nach Britisch-Indien.

Für viele war es nicht möglich, Indien direkt anzusteuern, sondern ihr Weg führte sie über Ceylon oder Shanghai. Die Exilbiographie von Karl von Chimani zeigt, dass es in einzelnen Fällen leichter war, vorerst ein Visum nach Ceylon zu bekommen und sich vor Ort um ein Visum für Britisch-Indien zu bemühen.¹⁸ Der Trapezkünstler Viktor Bumba wählte vorerst Colombo als Ziel. Colombo war in den 1930er Jahren ein kulturelles Zentrum Südasiens und damit Anziehungspunkt für ArtistInnen aus verschiedenen Bereichen gewesen.

Einige kauften eine Schiffspassage nach Shanghai in der Hoffnung, doch noch ein Visum für Britisch-Indien „am Weg“ zu bekommen. Der oben erwähnte Dr. Felix Mahler, zuvor Freiwel Mahler aus Wien, trat mit seiner Frau Olga den Exilweg auf diese Weise an. Er wurde in Britisch-Indien von einem Netzwerk von Berufskollegen aufgefangen.¹⁹

Die Wiener Musik- und Montessori-Lehrerin Elise Braun wurde mit ihrem Ehemann und ihrer zweijährigen Tochter von ihrer ehemaligen Assistentin in der Montessori-Schule in Allahabad, Krishna Hutheesingh, der mittlerweile verheirateten jüngeren Schwester Jawaharhal Nehrus, am Kai von Bombay erwartet.²⁰ Mit Hilfe ihrer alten Freundin aus Wien, Kitty Shiva Rao, die seit Mitte der 1920er Jahre mit einem indischen Journalisten und Politiker verheiratet war, ging sie nach Benares, wo sie die Leitung einer Montessori-Klasse übernehmen konnte.²¹

Dieselben Netzwerke, die bei der Ausreise aus Österreich behilflich waren, zeigten sich wiederum bei der Ankunft in Indien als effizient. Vor allem die jüdischen Hilfsorganisationen, die sich als Wohlfahrtsorganisationen ver-

¹⁷ Vgl. IOR/L/PJ/7/15789, Nr. 1168.

¹⁸ IOR, L/PJ/7/2515. Der vormalige Wiener Hofreitler Carl von Chimani fand eine Anstellung als Trainer für die Pferde der Leibwache des Maharadschas von Mysore. Infolgedessen gelang es ihm auch, seine Frau Ada nach Britisch-Indien nachkommen zu lassen.

¹⁹ IOR, L/PJ/7/15789, Nr. 1168.

²⁰ Vgl. Braun-Barnett, *Eleven Years in India*.

²¹ Vgl. Kramer, *Maria Montessori*, S. 403.

standen, konnten durch ihr organisatorisches und finanzielles Rückgrat einer besonders großen Anzahl von Flüchtlingen helfen und deren anfängliche Bedürfnisse abdecken.

1934 war in Bombay die „Jewish Relief Association“ mit späteren Filialen in Madras und Calcutta gegründet worden, welche sich um Unterkunft, Beschäftigung und finanzielle Versorgung der Flüchtlinge kümmerte.²²

Geographische Verteilung und Berufsmöglichkeiten

Das Leben der einzelnen Flüchtlinge gestaltete sich äußerst unterschiedlich. Durch den Zugang zu finanziellen Ressourcen und beruflichen, religiösen und intellektuellen Netzwerken wurden die Lebensverläufe sehr individuell bestimmt.

Die Anlegehäfen Bombay, Madras und Calcutta sowie die Hauptstadt New Delhi waren die geographischen Zentren der ExilantInnen. Einerseits war an diesen Orten eine Infrastruktur für ihre Betreuung geschaffen worden, andererseits waren diese Städte zusammen mit der jungen Hauptstadt New Delhi das Zentrum des westlichen kulturellen Lebens. In diesen Metropolen war der Zugang zu westlichen Waren, Verdienstmöglichkeiten und Konsumgütern sowie das Flair westlicher Kultur in Form von Theatern, Varietés, Kinos, Kunstvereinigungen und dem Zugang zu Zeitschriften zu finden. Der Sommerhitze und den Regenschauern entkam man – wenn möglich – in den Hill-Stationen, die diese Funktionen in der heißen und feuchten Jahreszeit ausübten. Somit waren diese Städte Orte der Konsumation dieser westlichen Kulturinitiativen sowie auch Beschäftigungsort für Kulturschaffende aus dem Westen selbst.

Weiters erfreuten sich Höfe regionaler Herrscher ob ihrer Aufnahme- freude für alles Westliche großer Beliebtheit bei Zuflucht suchenden österreichischen ExilantInnen. Aus den bisherigen Forschungen sind solche lokalen Zentren an den Höfen folgender Herrscher zu finden: am Hof des Nizams von Hyderabad, der besonders ein Mäzen westlicher Wissenschaft war und insbesondere die österreichischen Ethnologen Umar Baron von Ehrenfels und Christoph (von) Fürer-Haimendorf aufnahm und mit Forschungsagenden

²² Vgl. Shalva Weil, *From Persecution to Freedom: Central European Jewish Refugees and their Jewish Host Communities in India*, in: Bhatti / Voigt (Ed.), *Jewish Exile in India 1933–1945*, S. 64–86, hier 70 f.

versah²³, am Hof des Maharadschas von Jaipur, der den österreichischen Arzt Dr. Heilig mit dem Aufbau einer Universitätsklinik inklusive eines Lehr- und Bibliotheksbetriebes beauftragte, und am Hof des Maharadschas von Patiala, der sowohl westliche Wissenschaft – insbesondere moderne Medizin – als auch Kultur förderte, indem er die österreichischen Ärzte Dr. Georg Politzer und Dr. Emil Bondy samt deren Familien in seine Dienste nahm sowie den Wiener Violinvirtuosen Max Geiger mit der Gründung und Führung eines Symphonie-Orchesters beauftragte. Auch an den Fürstenhöfen von Mysore, Bikaner, Jodhpur und Bundi waren österreichische Architekten bzw. Kunstschaffende im Einsatz.

Missionsstationen sowie Kuranstalten und Krankenanstalten in klimatisch begünstigten Regionen wie das Krankenhaus in Landour bei Mussoorie boten ebenfalls Beschäftigungsmöglichkeiten für Ärzte mit Spezialausbildungen für tropische Krankheiten und medizinisches Personal.

Techniker waren meist beim Aufbau und der Betreuung von Industrie-
großanlagen im ganzen Land verstreut eingesetzt.

Frauen gingen meist traditionellen Beschäftigungen nach und verdingten sich als Sekretärinnen, Kindermädchen, Kosmetikerinnen, Krankenschwestern oder Lehrerinnen. Im Gegensatz zur Exilforschung über andere Zufluchtsländer, in denen Frauen durch die Schaffung informeller und flexibler Beschäftigungsformen eine spezielle Rolle bei der Ernährung der Familie in den ersten Exiljahren zugeschrieben wird,²⁴ kann dies für Britisch-Indien und seine patriarchal geprägte Kolonialgesellschaft nicht bestätigt werden. Dabei spielt natürlich vor allem die Möglichkeit der Erwerbstätigkeit der Männer in Indien eine tragende Rolle.

Alleinstehende Frauen hatten grundsätzlich Schwierigkeiten ein Visum zu bekommen, auch eine Beschäftigung zu finden war für sie nochmals schwieriger. Die expressionistische Wiener Tänzerin Hilde Holger wollte sich mit westlichem Tanz bzw. Massage oder Gymnastik ein Einkommen in Britisch-Indien sichern. Ein Freund, der österreichische Architekt Hans Glas, der sich bereits in Calcutta aufhielt, schrieb zu den Beschäftigungsaussichten im Oktober 1938:

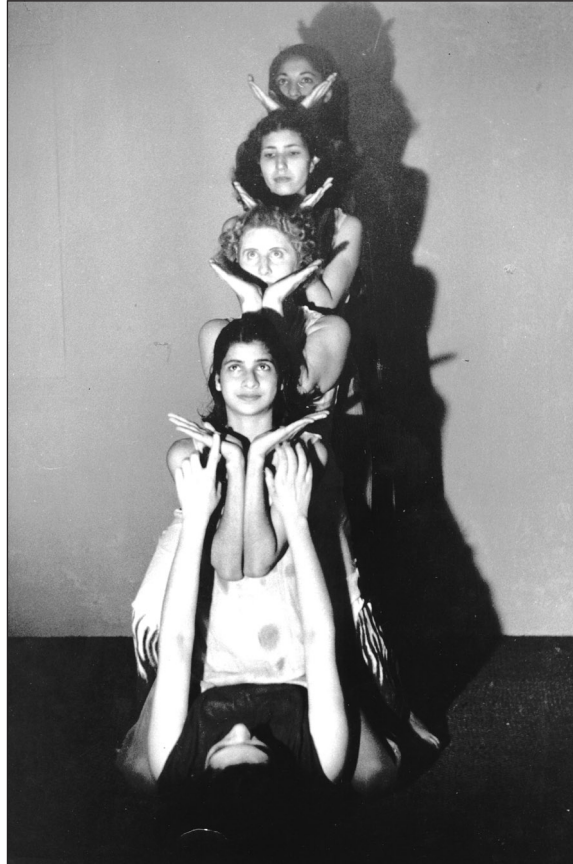
²³ Vgl. Traude Pillai-Vetschera, Das Wiener Institut für Völkerkunde und die Indienforschung, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (MAGW), Bd. 125/126, 1995/96, S. 135–51.

²⁴ Vgl. Heike Klapdor, Überlebensstrategie statt Lebensentwurf. Frauen in der Emigration, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 11. Frauen im Exil. Zwischen Anpassung und Selbstbehauptung, München 1993, S. 12–30.

Orchidee: Eine von Hilde Holgers avantgardistischen Choreographien.
(Von unten:)

Feroza Lalkaka, Freny Cama, Hilde Holger, Jer Jassawalla, Sherin Mody, Bombay um 1942.

Foto: Nachlass Hilde Holger, Primavera Boman-Behram, London



„Im ‚Great Eastern‘ ist bloß Publikumstanz ohne engagierte Tänzerinnen. Ein zweites Lokal ist hier, wo tatsächlich Tanzvorführungen geboten werden, ein sehr vornehmes Lokal: die dort engagierten ‚Kunstkräfte‘ bekommen gerade soviel bezahlt, dass sie wohnen können – sind – wie ja überall im Orient – auf Nebenbeschäftigung angewiesen, die zu ihrem Haupteinkommen gehören – hier in Calcutta grauenhafte Zumutung – also nichts. Habe mit so vielen Leuten über Dich, l. Hilde, gesprochen, von der Universität, mit Ärzten – es ist hier mit Tanz oder Gymnastik nichts zu machen. [...] Ich habe hier eine junge Frau kennengelernt, die als Kosmetikerin sich hier fortbringen

wollte – nichts zu machen, lebt vorläufig von Unterstützungen. Dieses Hinterland ist heute schon so überflutet mit Einheimischen, die, wenn auch primitive Kenntnisse haben und zu einem Spottpreis arbeiten, wo der Europäer nicht mitkann.“²⁵

Letztendlich fand Hilde Holger Zuflucht in Bombay, sie gab vorerst private Tanzstunden für Parsenkinder und eröffnete kurz nach ihrer Vermählung mit einem indischen Arzt ein eigenes Tanzstudio.²⁶

Akkulturations- und Assimilationsprozesse²⁷

Im Bezug auf kulturelle Assimilation bzw. Akkulturation bemühten die ExilantInnen sich der britischen Kultur anzupassen, die ihnen näher stand als die indische. Eine ausgeprägte Club-Kultur mit Bridge- und Dinnerparties, Kleidung, Essens-, Trink- und Verhaltensgewohnheiten der BritInnen in Indien waren dem Vorbild Großbritanniens nachempfunden. Britischen Vorbildern folgend wurden Dinner- und Bridgeparties auch zu vorrangigen Treff- und Kommunikationszentren für ExilantInnen. Weiters ist ein enger Kontakt zur Gemeinschaft der Parsen zu beobachten, die eine besonders liberale, bildungs- und kunstfreudige sowie finanziell gut situierte Minderheit in Bombay darstellte.²⁸

Strukturelle Assimilation bzw. Integration bis hin zu Identifikation wie beispielsweise der Eintritt in Vereine und Institutionen konnte wiederum verstärkt im Bezug auf britische bzw. parsisch-geförderte Vereinigungen festgestellt werden. Einige ExilantInnen wirkten beim britisch-indischen Roten Kreuz oder Militär, beispielsweise war Dr. Hans Friedländer ab 1943 britischer Militärarzt in Agra. Zudem kann im Kunstbereich eine Integration von österreichischen Kunstschaffenden wie Walter und Käthe Langhammer

²⁵ Brief Hans Glas an Hilde Holger, Calcutta, 16. Oktober 1938. Nachlass Hilde Holger, Primavera Boman-Behram, London.

²⁶ Denny Hirschbach / Rick Takvorian (Hrsg.), *Die Kraft des Tanzes*. Hilde Holger. Wien–Bombay–London. Über das Leben und Werk der Tänzerin, Choreographin und Tanzpädagogin, Bremen 1990.

²⁷ Vgl. Christhard Hoffmann, *Zum Begriff der Akkulturation*, in: Claus-Dieter Krohn / Patrik von zur Mühlen / Gerhard Paul / Lutz Winckler (Hrsg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, Darmstadt 1998, S. 120.

²⁸ Vgl. Pheroza J. Godrej / Firoza Punthakey Mistree (Ed.), *A Zoroastrian Tapestry. Art, Religion & Culture*, Ahmedabad 2002.

bzw. dem Wiener Kunstmäzen Emmanuel Schlesinger in indische Kulturvereinigungen wie der „Bombay Art Society“ und „The Progressive Artists Group“ beobachtet werden.



S. H. Raza-Ausstellungseröffnung der „Bombay Art Society“ 1948.
(Erste Reihe, von links): Unbekannt, S. H. Raza,
Käthe Langhammer, Rudolf von Leyden.
(Zweite Reihe, von links): Walter Langhammer,
K. H. Ara, Emmanuel Schlesinger.

Foto: Privatarchiv S. H. Raza, Paris

Biologische Assimilationsprozesse bzw. Amalgamation wie inter-ethnische Heiraten fanden vor allem zwischen österreichischen Frauen und britischen bzw. indischen Männern statt, wobei hier wieder die weltoffene Gruppe der Parsen in Bombay, auch der Sindhis, einer liberalen, bildungsfreudigen Minderheit in Nordindien und Delhi, und der gebildeten Bengalen in Calcutta zu nennen sind. Zudem kam es zu „innerjüdischen“ Vermählungen zwischen EuropäerInnen und InderInnen, die inter-ethnisch im Bezug auf den Kontinent und die lokale Kultur waren, aber nicht bezüglich der Glaubensgemeinschaft. Grundsätzlich wiesen die indischen Ehemänner ein

hohes Bildungsniveau, meist eine europäische bzw. westliche Erziehung sowie einen hohen gesellschaftlichen Status auf und waren finanziell gut situiert.

Weitaus schwieriger gestaltete sich die Institutionalisierung einer Liebesbeziehung zwischen einem männlichen österreichischen Exilanten und einer britisch-indischen bzw. indischen Frau. Da nach damaligem britischen Recht die Ehefrau nach ihrer Heirat die Staatsbürgerschaft des Ehemannes anzunehmen hatte, inkludierte dies zu Kriegsbeginn für die britisch-indischen Frauen auch den „Enemy-ali“-Status (Einstufung als feindliche Ausländerinnen) und damit eine mögliche Internierung. So kam es, dass Britinnen, die einen Österreicher oder Deutschen geheiratet hatten, sich nach Kriegsausbruch wiederum um eine britische Staatsbürgerschaft bemühen mussten, was von den Behörden unterschiedlich gehandhabt wurde.

Während etwa Moselle Jellinek aus der vermögenden jüdisch-indischen Familie der Ezra den Status einer britischen Staatsangehörigen wieder erlangen sollte, da sie ihren Mann bereits 1936 in Wien geheiratet hatte,²⁹ fiel die Entscheidung im Fall der Ramah Regina Larisch, geborene Ferris, die am 30. Mai 1940 den Österreicher Kurt Larisch in Calcutta zum Mann genommen hatte, negativ aus:

„Section 10(6) of the British Nationality and Status of Aliens Act, 1914, appears to be intended to apply to those wives who acquire the nationality of a foreign state by marriage before the outbreak of war with that State, and were thus not in a position to foresee that they would be in the (difficult [durchgestrichen mit Hand, Anm. M. F.]) position of enemy aliens. *In the case of those who marry enemy aliens after the outbreak of the war*, this consideration will not apply and the person concerned must be deemed *to have married an enemy alien with a full knowledge of the consequences of her action*. [Hervorh. M. F.]

2. From her application it appears that Mrs. Larisch was married to an Austrian national on the 30th May, 1940, i. e. after the outbreak of war with Austria. In the circumstances the Govt. of India do not consider it desirable in her case to grant a certificate of naturalisation.“³⁰

²⁹ NAI: 10/65/42-Public. [NAI = National Archives of India, New Delhi].

³⁰ NAI: 10/25/43-Public.

Politische Betätigung

Grundsätzlich war es allen Visa-InhaberInnen in Britisch-Indien untersagt, sich politisch zu betätigen. Britisch-Indien war selbst ein okkupiertes Land und die japanische Offensive mit Unterstützung militanter indischer Nationalisten in Ostasien hatte das Territorium des indischen Subkontinents noch bedrohter erscheinen lassen. Es wurde versucht, jeglichen Widerstand im Keim zu ersticken. So saß etwa seit 1941 die gesamte Führerschaft des „Indischen Nationalkongresses“ in Haft bzw. waren Mahatma Gandhi und seine BegleiterInnen unter Hausarrest gestellt worden.

Die Flüchtlinge und ExilantInnen, die sich frei bewegen durften, waren auf einige wenige Städte und Hill-Stationen konzentriert und konnten wegen der großen Entfernungen und der eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten im Krieg wenig Austausch pflegen.

Ob es politische Exilorganisationen gegeben hat, ist bislang nicht verifizierbar. Bisher ist lediglich ein einziges Dokument aufgetaucht, das aber auch keine näheren Informationen zum Ausmaß der Organisation bzw. der konkreten politischen Aktivitäten gibt. So war in einem Telegramm vom „Free Austria Movement Toronto“ der vormalige Schuschnigg-Vertraute und Oberarzt des Landeskrankenhauses Knittelfeld, Dr. Viktor Gorlitzer, im März 1941 zum Führer der (konservativen) „Free Austrian Movement in India“ ernannt worden.³¹

Es ist aber anzunehmen, dass es weder kommunistische noch sozialdemokratische Exilgruppen gegeben hat, da Mitglieder oder SympathisantInnen dieser Parteien die indische Unabhängigkeitsbewegung unterstützten und daher ihre Mitglieder meist in der Internierung verbleiben mussten bzw. ihnen gar kein Visum nach Britisch-Indien zuerkannt worden war. Prüfwert erscheint die Frage, inwieweit sich in den Lagern diesbezügliche Gruppen gebildet haben. Der Sozialist und Bergsteiger Fritz Kolb, der bei Kriegsausbruch inhaftiert und in ein Lager mit deutschen und österreichischen Nationalsozialisten – darunter auch Heinrich Harrer – interniert worden war, vermerkt kurz:

„In den vier verschiedenen Lagern, in denen ich die viereinhalb Jahre Internierung verbrachte, ging es zum Teil sehr politisch her. Zur Zeit der großen deutschen Siege prophezeite man mir mehr als einmal,

³¹ IOR/L/PJ/7/1966.

ich werde eines Morgens an einem Querbalken der Baracke hängend angetroffen werden. Sechs von mehr als dreihundert hatten wir uns nämlich geweigert, am Geburtstag des Führers Heil Hitler! zu rufen, und ich war zum Sprecher dieser winzigen Anti-Nazi-Gruppe gewählt worden. [...] Mählich wuchs unsere Gruppe durch Neuankömmlinge, und nach banger Jahren erlebten wir noch die Zerknirschung der anderen Seite, als die spärliche Post aus der Heimat die Zerstörung der deutschen Städte aus der Luft zur Gewissheit werden ließ.³²

Abseits von politischen Organisationen scheint es aber durchaus Versuche von Emigranten gegeben zu haben, ihre politischen Positionen zu verbreiten bzw. eine Gegenöffentlichkeit zum Nationalsozialismus in Britisch-Indien zu schaffen. Ein Beispiel ist die Publikation von politischen Karikaturen des deutschen Sozialdemokraten Rudolf von Leyden unter dem Pseudonym „Denley“ in der englischsprachigen „The Illustrated Weekly of India“.³³ Er war 1933 nach Britisch-Indien gekommen und war bei Kriegsausbruch schon im Besitz der britischen Staatsbürgerschaft. Die Veröffentlichung von Anti-Nazi-Karikaturen seines Freundes Walter Langhammer konnte zwar für Österreich verifiziert werden. Die Publikation dieser Karikaturen in Indien ist bisher noch ungeklärt. Die Vorlage der Karikaturen aus Österreich hat jedenfalls zur Entlassung der gesamten Familie Langhammer aus der Internierung in Britisch-Indien geführt.³⁴ Andere politische Karikaturen von Walter Langhammer erschienen 1943 auf der Titelseite der „Times of India“,³⁵ nachdem sich der Kriegsverlauf zugunsten der Alliierten gewendet hatte.

³² Fritz Kolb, Es kam ganz anders. Betrachtungen eines altgewordenen Sozialisten, Wien 1971, S. 63. Vgl. auch: Herbert Fischer, in: Gerald Lehner, Im Gespräch mit Herbert Fischer über seine Erinnerungen in Indien, ORF, Abendjournal, Mai 2000.

³³ Vgl. Gallery Chemould / Max Mueller / Bhavan Bombay / Rudolf von Leyden, Cartoons. January 29 to February 20, 1999, Bombay 1999. Vgl. IOR/Photographs, Printings and Drawings: P2349. 259 caricatures drawn by Rudolf von Leyden (Denley), published in the „Illustrated Weekly of India“, Bombay 1941–1947.

³⁴ Vgl. Yashodhara Dalmia / Maseeh Rahman, Interview mit Käthe Langhammer, London. Tonbandmitschnitt. Privatarchiv Dalmia, New Delhi. Tonband-Transkription der Autorin.

³⁵ Langhammer-Privatnachlass. Privatarchiv der Autorin.

Internierungen

Am 3. September 1939 internierte das „Government of India“ alle männlichen Angehörigen feindlicher Staaten, die älter als 16 Jahre alt waren. Sie waren durch den Kriegsausbruch zu „enemy aliens“, feindlichen Ausländern, geworden. Unter den Inhaftierten befanden sich alle erwachsenen Deutschen und Österreicher auf britisch-indischem Territorium. Frauen und Kinder blieben vorerst in Freiheit, auch wurde das Personal diplomatischer Vertretungen feindlicher Staaten mit wenigen Ausnahmen nicht inhaftiert. Die erste Station der Verhafteten waren lokale Gefängnisse bzw. Lager beispielsweise in Bombay, Bhopal und Bangalore, bevor sie ins Zentralinterniertenlager Ahmednagar (Maharashtra) verbracht wurden. Von dort wurden einige nach Deolali im heutigen Bundesstaat Maharashtra überstellt, bevor ein neues Lager speziell für Zivilinternierte in Prem Nagar bei Dehra Dun (heute Uttaranchal) errichtet wurde.

Die Beschreibungen der Internierten stellen Ahmednagar ein gutes Zeugnis aus und sind in ihrer Kritik an Deolali einig. Die katastrophalen Zustände dort und die Überfüllung von Ahmednagar führten zum Bau von Prem Nagar³⁶, neun Kilometer außerhalb der klimatisch begünstigten Hill-Station Dehra Dun in den United Provinces (heute Uttaranchal). Das Erscheinungsbild dieses Lagers glich dem eines typischen Kriegsgefangenenlagers, es bestand aus Wohn-, Küchen- und Administrationsbaracken, Exerzier- und Sportplatz, Stacheldrahtumzäunung und Wachturmanlagen mit Scheinwerfern. Nach mehreren gewalttätigen Zusammenstößen zwischen jüdischen Flüchtlingen und Nationalsozialisten wurden jüdische Inhaftierte spätestens 1942 von den Nationalsozialisten getrennt untergebracht. Auch die italienischen Internierten wurden fortan in einem eigenen „Wing“ einquartiert. Priester bekamen eine eigene Baracke, ihnen wurden auch die Ausübung ihrer religiösen Pflichten und die Aus- und Weiterbildung gestattet.³⁷

³⁶ Wenn nicht anders erwähnt, stützen sich die Informationen auf zahlreiche Interviews mit Alfred Würfel und em. Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Josef Neuner SJ, auf Interpretation von Fotografien und Karten bzw. der Besichtigung und Erhebung des ehemaligen Lagerareals durch die Autorin im März 2003 und August 2005. Zudem: Vgl. Alfred Würfel, *India: My Karma*, New Delhi 2004, S. 46–60; Josef Neuner, *Memories of My Life*, Pune 2003, S. 10–17. (Nunmehr auch in deutscher Übersetzung: Josef Neuner, *Der indische Joseph. Erinnerungen aus meinem Leben*, Feldkirch 2005).

³⁷ Vgl. Interview, Pater Dr. Josef Neuner SJ, Pune. Vgl. Walther Eidlitz, *Bahkta. Eine indische Odyssee*, Hamburg 1951.

Die Behandlung der Gefangenen folgte den Genfer Konventionen, der Tagesablauf den Vorgaben für internationale Gefangenenlager.

Das Lager war mit zahlreichen Annehmlichkeiten ausgestattet, die Offiziere behandelten die Lagerinsassen menschlich, Schneiderei, Bügelei, Wäscherei und Schuhmacherwerkstatt standen zur Verfügung. Ein Orchester spielte auf, Theaterstücke wurden aufgeführt und Filme gezeigt, auch die verschiedensten Sportarten wie Fußball oder Hockey waren möglich.

Eine selbst organisierte Bierbrauerei versorgte das gesamte Lager mit Alkohol. Jede Baracke hatte einen eigenen Vorgarten, der von den Internierten selbst bestellt wurde, mit Gemüse und Papayabäumen, die innerhalb von zwei Jahren Früchte trugen.

Im Lager leiteten deutsche Tropenärzte ein Hospital und ein Zahnlabor; der Südtiroler Medizinstudent Lutz Chiken sammelte hier Daten für seine medizinische Dissertation.³⁸ Auch den österreichischen Geographielehrern Fritz Kolb und Ludwig Krenek war es erlaubt, geographisch-geologische Untersuchungen in der Umgebung des Lagers durchzuführen.³⁹ Die Gefangenen durften auch auf so genannte „Paroleausflüge“ gehen, wenn sie sich zuvor verpflichtet hatten, mit niemandem außerhalb des Lagers zu sprechen, keine Verkehrsmittel zu verwenden und keine Fluchtversuche zu unternehmen.

„Wir durften zweimal in der Woche Spaziergänge außerhalb des Lagers machen, hatten Unterhaltung und Sport. Zweimal wöchentlich spielte ein für uns gebautes und eingerichtetes Kino. Es gab eine große Bibliothek, die Bücher in fast allen Sprachen der Welt umfasste. Eine Schule, Vorträge aller Art, Theater, Arbeitsräume für jeden nur erdenklichen Handwerksberuf – kurzum, wir hatten alles, was ein zivilisierter Europäer zu seiner Zufriedenheit braucht.“⁴⁰

Zusätzlich zu den Zivilinternierungslagern (ausschließlich für Männer) existierten seit 1940 „Parole Settlements“ in Britisch-Indien, in der auch Frauen und Kinder untergebracht wurden. Der Begriff taucht erstmals

³⁸ Vgl. Ludwig Chiken, Die Krankheitsindizien im Internierungslager Premnagar/Britisch-Indien (Beobachtungen über die im Internierungslager Premnagar, Britisch-Indien, vorkommenden Krankheiten mit Berücksichtigung des Alters, der Landart und des Klimas), Diss., München 1947.

³⁹ Vgl. Kolb, Es kam ganz anders, S. 62–65; Ludwig Krenek, Indien heute, Wien 1953.

⁴⁰ Hans Kopp, Sechsmal über den Himalaya. Fluchterlebnisse eines Deutschen in Indien und Tibet, Freiburg/Breisgau 1955, S. 37.

1648 bei einem britischen Soldaten auf, der sein Ehrenwort – „word of honor“ oder „parole d’honneur“ – gab, weder selbst zu fliehen noch diesbezügliche Versuche zu unterstützen, bis er nach kriegsrechtlichen Bestimmungen auf freien Fuß gesetzt würde. Dafür durfte er sich in einem bestimmten Umkreis frei bewegen, einer Beschäftigung nachgehen und eine eigene Unterkunft suchen. Im 20. Jahrhundert wurden solche Parole-Regelungen vermehrt angewandt. Die Vorteile für die Siegermacht liegen im kostengünstigen „geistigen“ Gewahrsam der Gefangenen, die wiederum in Freiheit (außerhalb von Stacheldraht) an einem bestimmten Ort eine freie Berufs- und Unterkunftswahl haben. Artikel 10 bis 12 der Haager Konvention aus dem Jahre 1907 beschreiben die genauen Rechte solcher Gefangener, „be set at liberty on parole if the laws of their country allow“, but they also noted that governments were not obliged to offer parole, that prisoners were not to be compelled to take it and that parolees who broke their word, forfeited their right to be treated as prisoners of war, and can be brought before the courts“.⁴¹

Im September 1940 existierten sieben solcher „Parole Settlements“ auf dem Territorium von Britisch-Indien – alle in Hill-Stationen oder klimatisch begünstigten, hochgelegenen Orten: Kodaikanal (Tamil Nadu), Katapahar (Bezirk von Darjelling, im Nordosten von West Bengal an der Grenze zu Sikkim und Bhutan), Naini Tal (früher United Provinces, heute Uttranchal), Purandhar (Bezirk von Pune, Maharashtra), Satara (Bezirk von Pune, Maharashtra), Shillong (früher die Hauptstadt von Assam, heute Meghalaya), Yercaud (im Bezirk von Salem, Tamil Nadu).

„Accommodation in all centres has been provided in pre-existing houses or, in the case of Satara and Purandhar, in old military barracks or bungalows to which necessary additions and alternations have been made. As far as possible married couples, single males and females have been accommodated in separate houses or barracks. All are supplied with quarters, furniture and lightening, free of rent, and are in addition granted suitable monthly allowances for maintenance. Conditions of restriction and living in these settlements are generally much easier than those in internment camps and approximate living conditions in hill stations.“⁴²

⁴¹ Zit. nach: George Sheppard, Parole, in: Jonathan F. Vance (Ed.), *Encyclopedia of Prisoners of War and Internment*, Santa Fe 2000, S. 215–217, hier S. 216.

⁴² IOR/L/PJ/8/70, Coll.101/14A.

Der überwiegende Teil der in „Parole Settlements“ internierten ÖsterreicherInnen war in Satara und Purandhar untergebracht,⁴³ wo Schulen, Kindergärten und Weiterbildungsmöglichkeiten errichtet wurden. Frauen brachten hier Kinder zur Welt und versuchten in der Abgeschiedenheit der Siedlung ein „normales“ Familienleben zu führen, nachdem es vor allem nach 1943 zu Familienzusammenführungen gekommen ist.

Zeitlich lassen sich zwei Internierungswellen feststellen. Die erste im September 1939 verebbte zu Beginn des Jahres 1940. Nach dem Angriff Nazideutschlands auf Belgien und Frankreich wurden im Frühsommer 1940 die Rufe nach Separierung von deutschstämmigen und österreichischen Flüchtlingen in der Bevölkerung des Subkontinents wieder lauter. Die Regierung reagierte darauf mit einer zweiten Internierungswelle, der auch Frauen und Jugendliche unterworfen waren. Freiheit konnte nur durch Beweislegung der Loyalität mit Britisch-Indien und eine fixe Anstellung erlangt werden, was wiederum bedeutete, dass Flüchtlinge, die im Zuge der Kriegswirren ihre Anstellung verloren, nicht selten mit ihrer ganzen Familie in „Parole Settlements“ geschickt wurden, wo sie meist bis 1946 verblieben.

Ab Mai 1941 waren Zivilinternierte in Indien den „Prisoners of War“ (POW) gleichgestellt, „they are permitted to receive money and parcels under the same conditions as prisoners of war“⁴⁴.

Über die Internierten versuchten die britischen Stellen von der deutschen Regierung Informationen zu erhalten, wobei es über neutrale Drittstaaten zu einem Informationsaustausch kam. Einige der Internierten verwehrten sich gegen die Übermittlung ihrer Daten an Nazideutschland. So schreibt Leopold Weiss alias Mohammed Asad am 24. April 1940:

„I herewith declare that I do not wish any particulars about me to be sent to the German government. I was Austrian till 1938, and I do not recognize the Nazi government nor, by the way, any German government whatever. I will have nothing to do with Germany now or in future.“⁴⁵

Auch Carl Petras (früher Karl Petrasch), österreichischer Journalist und Sprachenlehrer, reagierte auf die Intention der britischen Regierung, seine

⁴³ IOR/L/PJ/8/34. Coll. 101/10AB.

⁴⁴ IOR/L/PJ/8/70. Coll.101/14A.

⁴⁵ IOR, L/P/JP/32, Dok. 536.

Daten an Nazideutschland und somit eine mögliche Überstellung einzuleiten, vehement:

„the undersigned CARL PETRAS, 1417, request you not to communicate to the German government neither his name nor details, as I do not consider myself a German and do not intend to appeal to this government nor its representatives. I do not intend nor desire to be exchanged or to return to Germany. I prefer rather to stay interned for the duration of war if I cannot be released.

I beg you to accept this request of mine.“⁴⁶

Exkurs: „Unfreiwilliges Exil“

Unter dem Begriff „unfreiwilliges Exil“ wird das Exil und die Internierung jener Personen verstanden, die sich zu Kriegsbeginn in Indien aufhielten bzw. später von anderen Internierungslagern aus Ceylon, Niederländisch-Ostindien oder dem Raum Irak und Persien nach Indien transferiert wurden und die Zeit des Zweiten Weltkrieges „unfreiwillig“ in Indien verbrachten.

Unter der ersten Gruppe findet man vor allem Bergsteiger, Geschäftsleute und „Spirituell-Suchende“, die vom Kriegsausbruch – mehr oder weniger – in Indien überrascht wurden.

Listen dieser Personen waren bereits im Sommer 1939 von den Briten angelegt worden; Bewegungen jener „Verdächtigen“ wurden schon zu diesem Zeitpunkt observiert. Alle „feindlichen Ausländer“ wurden dadurch auch in den ersten Kriegstagen verhaftet. Die britische Kolonialregierung war so sorgfältig, dass dem österreichischen Bergsteiger-Duo Fritz Kolb und Ludwig Krenek, zwei sozialdemokratisch geprägten Lehrern aus Wien, die Ende August 1939 mit vier BritInnen eine Tour in den Himalaya angetreten hatten, eine diesbezügliche Weisung in die Berge zugestellt wurde. Am 10. September 1939 sandte ihnen ein Polizeioffizier folgende Nachricht:

„Meine Herren, ich muss Sie bitten, ohne Verzögerung nach Manali zurückzukehren, um sich dort beim Polizeinspektor zu melden. Ich ermahne Sie in Ihrem eigenen Interesse, dieser Bitte nachzukommen. Sie beugen damit der Notwendigkeit vor, Ihre Anwesenheit durch

⁴⁶ IOR, L/P/JP/32, Dok. 544.

drastischere Mittel zu sichern. Sie müssen sich klar darüber sein, dass das Britische Weltreich sich im Kriege mit dem Deutschen Reich befindet, Sie daher Angehörige eines feindlichen Staates sind.“⁴⁷

Für kurze Zeit landeten beide im Militärgefängnis von Lahore, kamen dann ins Internierungslager Ahmednagar, später ins Zentralinternierungslager Dehra Dun, wo sie auf die Teilnehmer einer anderen österreichisch-deutsch besetzten Expedition stießen, die im Auftrag des Deutschen Reiches den Nanga Parbat erkundet hatten. Mitglieder dieser nationalsozialistischen Expedition waren es dann auch, denen wohl die „berühmteste Flucht des 20. Jahrhunderts“⁴⁸ aus dem Zentralinterniertenlager Dehra Dun gelang. Trotz guter Behandlung und Versorgung kam es neben dieser Flucht von Heinrich Harrer und anderen zu zahlreichen Fluchtversuchen von Nationalsozialisten.

Rückkehr?

Im Jahre 1947 kam es endgültig zur Entkolonisierung der britischen Kronkolonie Indien. In zähen Verhandlungen hatte man sich auf die Schaffung der zwei unabhängigen Nationalstaaten Indien (mit einer Hindu-Mehrheit) und Pakistan (mit einer muslimischen Mehrheit) geeinigt. Diese „partition“ (Teilung) des riesigen Subkontinents führte zu gewaltvollen Religionskonflikten zwischen Hindus und Muslimen, welche Hunderttausende Tote und Vertriebene zur Folge hatten. Hungersnöte, Flüchtlingselend und der Aufbau einer unabhängigen Ökonomie und eines Staatsapparates prägten die ersten Jahre der unabhängigen jungen Nationalstaaten. Verunsicherung machte sich nicht nur in britisch-nahen Bevölkerungsschichten breit, zumal alle wichtigen Positionen in Wirtschaft, Staat und Verwaltung von britischen in indische bzw. pakistanische Hände übergingen.

Karl Petrasch, der während des ganzen Krieges interniert war und erst 1946 entlassen wurde, ist einer der wenigen, der sich ohne direkten Familienanhang entschloss, im jungen unabhängigen indischen Nationalstaat Indien zu bleiben. In Bombay gründete er das „Institute of Foreign Languages“, das auch bemüht war, einem indischen Allgemeinpublikum

⁴⁷ Fritz Kolb, Einzelgänger im Himalaya, München 1957, S. 67.

⁴⁸ Vgl. Wie sie entkamen. Abenteuerliche und denkwürdige Fluchten, Hamburg 1957.

westliche Kultur näher zu bringen. Aufgrund des großen Erfolges wurde eine Zweigstelle seines Institutes in Delhi eröffnet. Petrasch arbeitete nach seiner Freilassung auch als Manager der österreichischen Tänzerin Hilde Holger, mit der er seit ihren gemeinsamen Wiener Tagen befreundet war und die ohne Erfolg beim Erzbischof von Bombay für seine Freilassung interveniert hatte. Petrasch verstarb 1952 in Bombay an einem Hitzeschlag.⁴⁹

Wenn ExilantInnen im Land bleiben wollten, mussten sie strenge Auflagen der britisch-indischen Regierung erfüllen sowie eine sichere Versorgung finanzieller und beruflicher Art vorweisen.

Die meisten entschlossen sich, den indischen Subkontinent in Richtung Großbritannien zu verlassen, was vorerst gar nicht so einfach war, weshalb ein Großteil in Internierung oder „Parole Settlement“ zurückgehalten wurde, bis eine Rückreise ins Heimatland bzw. eine Weiterreise möglich war. Alle Transport- und Personenschiffe waren ausgelastet, da britische Truppen nach Großbritannien verlegt wurden bzw. die britische Verwaltung ihren sukzessiven Abzug aus Indien schon kurz nach dem Krieg begann. Der Großteil der Schiffe war bis Ende 1947 ausgebuht.

Am 8. August 1946 wurde in vielen Tageszeitungen Britisch-Indiens ein Aufruf für österreichische Flüchtlinge geschaltet, sich mit dem Alliiertenkontrollrat im wiedererstandenen Österreich wegen möglicher Rückkehrabsichten in Verbindung zu setzen. In Indien selbst wurde 1946 begonnen, über systematische Rücksendungsprogramme nachzudenken. Der Zeitpunkt der Abreise wurde von der britischen Regierung bestimmt, die HeimkehrerInnen wurden in ihre Heimatbezirke, die sie selbst angegeben hatten, geschickt. Die britische Regierung hatte vorerst auch vor, jüdische Flüchtlinge nach Deutschland zu schicken, wogegen es aber massiven Protest von Seiten der „Jewish Relief Association“ gab.

Viele jüdische Flüchtlinge schlossen eine Rückkehr nach Österreich kategorisch aus, ihre angestrebten Emigrationsziele waren die USA, Palästina, Großbritannien bzw. westliche Commonwealth-Länder.

Im Land blieben Leute mit Familienanschluss wie Emmanuel Schlesinger, der sein Hausmädchen geheiratet und zwei Töchter hatte, aber auch Personen, die über eine gut bezahlte und sozial abgesicherte Anstellung verfügten, wie es die Beispiele des österreichischen Künstlers Walter Langhammer oder des Kinderarztes Alexander Ronald, früher Rosenblüth, der 1970 in

⁴⁹ Vgl. diverse Briefe und Kritiken in Zeitung und Zeitschriften. Nachlass Hilde Holger, Primavera Boman-Behram, London.

Calcutta verstarb, zeigen. Die wenigen in Indien verbliebenen ExilantInnen verbrachten aber oft nach einer aktiven Berufslaufbahn ihren Lebensabend in einem Land mit angenehmerem Klima und einfacheren Lebensbedingungen. So re-emigrierte Dr. Robert Heilig nach einem Herzinfarkt im Jahre 1973 nach Österreich, nachdem die Republik Österreich ihm eine Pensionszahlung zuerkannt hatte. Walter und Käthe Langhammer verließen Indien in den späten 50er Jahren nach schweren gesundheitlichen Beschwerden Richtung Großbritannien.

Heute sind nur noch wenige Familienmitglieder österreichischer ExilantInnen in Indien selbst zu finden. Als einziger Überlebender dieser Zeit aus Österreich ist der Jesuitenpater Dr. Josef Neuner zu nennen, der nach seiner Ausbildung im Vatikan wieder nach Indien zurückkehrte und in Pune arbeitete, wo er auch heute – 98-jährig – seinen Lebensabend verbringt. 2001 starb Dr. Stephan Fuchs, Internierter der Jahre 1939–46, der sich besonders als Ethnologe in Indien und Gründer eines anthropologischen Institutes in Bombay einen Namen gemacht hatte.

Mehrere hundert ÖsterreicherInnen fanden Zuflucht in der britischen Kronkolonie; zusammen mit ihren deutschen, tschechischen, ungarischen und polnischen LeidensgenossInnen kann die Exilgemeinde auf mehrere tausend Personen hochgerechnet werden. Ihr Schicksal ist bisher weitgehend undokumentiert, Lebensbedingungen und Überlebensstrategien großteils unbekannt, Britisch-Indien als Exilland nicht weitläufig bekannt. Dieser Artikel soll ein kleiner Beitrag gegen das Vergessen dieser Menschen und ihrer HelferInnen im Aufnahmeland Britisch-Indien sein.